

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Cortázar, Julio
Rayuela. Himmel und Hölle

Roman

Aus dem Spanischen von Fritz Rudolf Fries Mit einem Nachwort von
Christian Hansen

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4057
978-3-518-46057-3

suhrkamp taschenbuch 4057

Der Argentinier Oliviera gehört einem Boheme-Zirkel im Paris der fünfziger Jahre an. In diesem »Club der Schlange« diskutiert eine Gruppe von Freunden nächtelang bei Gauloises und Alkohol über Literatur, Kunst, Jazz und den Sinn des Lebens.

Olivieras Geliebte, die Uruguayerin La Maga, verkörpert für den gespaltenen, zynischen Intellektuellen die Unschuld des Lebens, sinnliche Identität. Als er sie verliert, meint der inzwischen nach Argentinien ausgewiesene Oliviera sie in der Frau seines Freundes Traveler wiederzuerkennen. Seine Halluzinationen verstärken sich, und er verbarrikadiert sich in seinem Zimmer in einer psychiatrischen Anstalt, mit Blick auf ein Himmel-und-Hölle-Spiel im Patio.

Rayuela, dieser Epoche machende Roman Julio Cortázers, ist, wie der Autor sagt, »viele Bücher«. Der Leser kann in das Labyrinth der Einfälle treten und dem Wegweiser für eine andere Lektüre, der zu Anfang gegeben wird, folgen. Damit läßt er sich ein auf das Himmel-und-Hölle-Spiel, was »Rayuela« auf deutsch bedeutet. Oder er entscheidet sich dafür, das Buch in gewohnter Weise, der chronologischen Handlungsfolge gemäß, zu lesen.

Julio Cortázar wurde 1914 in Brüssel geboren, lebte bis 1951 in Buenos Aires und ist 1984 in Paris gestorben. Sein umfangreiches Gesamtwerk weist ihn als einen der bedeutendsten Autoren des 20. Jahrhunderts aus. Sein Werk erscheint auf deutsch im Suhrkamp Verlag.

Julio Cortázar

Rayuela

Himmel und Hölle

Roman

Aus dem Spanischen von
Fritz Rudolf Fries

Mit einem Nachwort von
Christian Hansen

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:

Rayuela

Dieser Übersetzung liegt der Text der fünfzehnten Auflage,

Editorial Sudamericana, Buenos Aires 1974, zugrunde

Redaktion: Anneliese Botond

© Julio Cortázar 1963

suhrkamp taschenbuch 4057

Erste Auflage dieser Ausgabe 2010

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1981

© Nachwort: Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

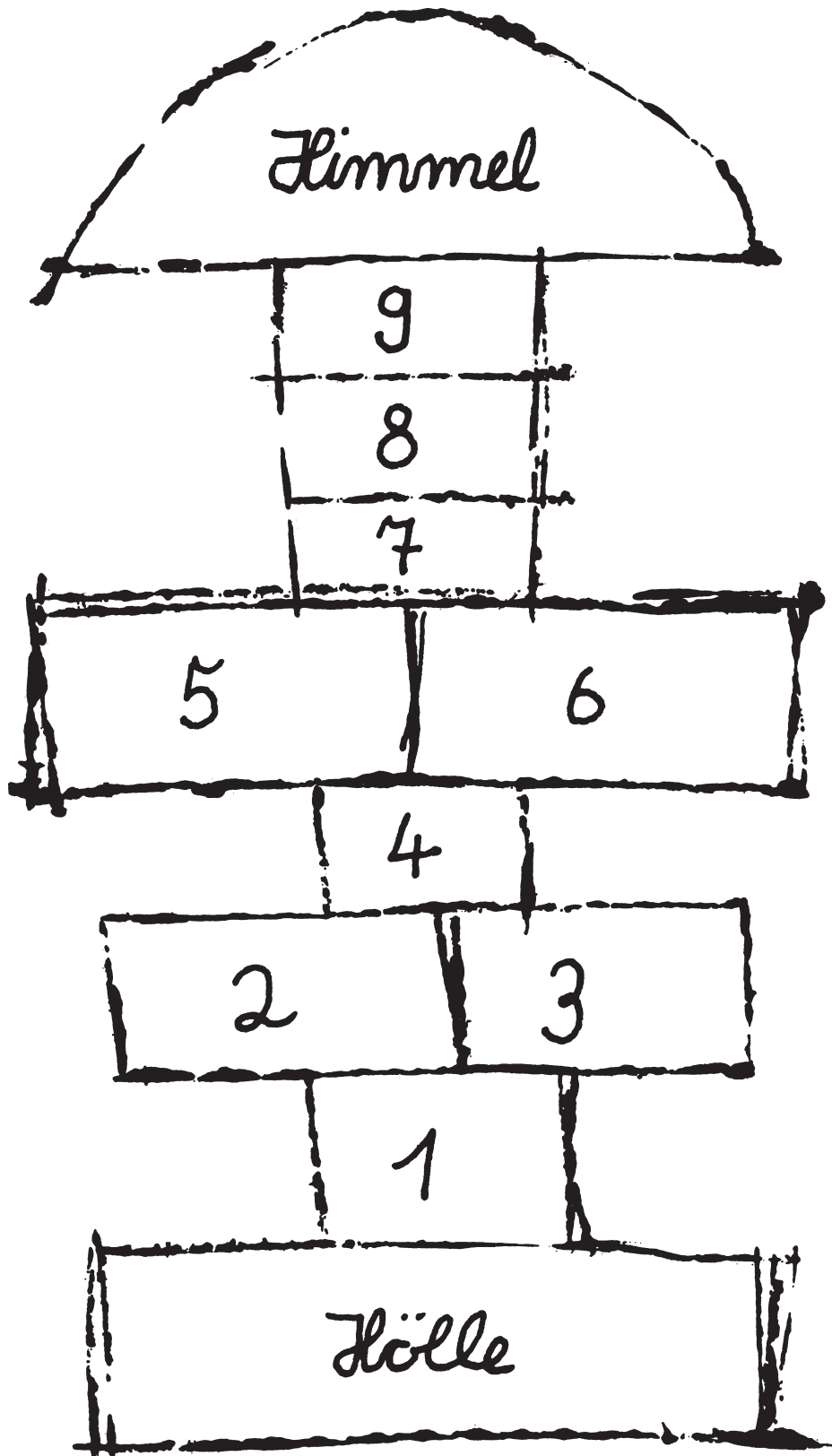
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-46057-3



WEGWEISER

Auf seine Weise ist dieses Buch viele Bücher, aber es ist vor allem zwei Bücher. Der Leser ist eingeladen, eine der beiden Möglichkeiten wie folgt für sich *auszuwählen*:

Das erste Buch läßt sich in der üblichen Weise lesen. Es endet mit dem Kapitel 56, unter dem sich drei auffällige Sternchen befinden, die gleichbedeutend sind mit dem Wort *Ende*. Folglich kann der Leser ohne Gewissensbisse auf das verzichten, was folgt. Das zweite Buch läßt sich so lesen, daß man mit dem Kapitel 73 anfängt und dann in der Reihenfolge weitermacht, die am Fuß eines jeden Kapitels angegeben wird. Falls man dabei durcheinanderkommt und etwas vergißt, genügt es, das folgende Verzeichnis zu befragen:

73-1-2-116-3-84-4-71-5-81-74-6-7-8-93-68-9-104-10-65
11-136-12-106-13-115-14-114-117-15-120-16-137-17-97
18-153-19-90-20-126-21-79-22-62-23-124-128-24-134-25
141-60-26-109-27-28-130-151-152-143-100-76-101-144
92-103-108-64-155-123-145-122-112-154-85-150-95-146
29-107-113-30-57-70-147-31-32-132-61-33-67-83-142-34
87-105-96-94-91-82-99-35-121-36-37-98-38-39-86-78-40
59-41-148-42-75-43-125-44-102-45-80-46-47-110-48-111
49-118-50-119-51-69-52-89-53-66-149-54-129-139-133
140-138-127-56-135-63-88-72-77-131-58-131

Um das rasche Auffinden der Kapitel zu erleichtern, wird die Nummer jedes Kapitels am oberen Rand jeder Seite wiederholt.

Und von der Hoffnung getragen, insonderheit der Jugend nützlich zu sein und zur Reform der Sitten im allgemeinen beizutragen, habe ich vorliegende Sammlung von Maximen, Ratschlägen und Verhaltensregeln zusammengestellt, welche die Grundlage jener universellen Moral sind, die so sehr im Verhältnis zur geistigen und weltlichen Glückseligkeit aller Menschen steht, gleich welchen Alters, Standes und Lebensweise sie sein mögen, sowie zu Gedeihen und guter Ordnung nicht nur der gesitteten und christlichen Republik, darin wir leben, sondern auch jedweder anderen Republik oder Regierung, welche von den nachdenklichsten und tiefsten Philosophen des Weltkreises erdacht werden mag.

Geist der Bibel und Universelle Moral, entnommen dem Alten und Neuen Testament. Vom Abt Martini auf Toskanisch verfaßt und mit Fußnoten versehen. Ins Spanische übersetzt von einem Ordensgeistlichen der Sankt-Cajetanuskongregation an diesem Hofe. Mit Druckgenehmigung im Verlagshaus Aznar, Madrid 1797.

Immer wenn das kalte Wetter kommt oder mit anderen Worten in der Mitte des Herbstes, steht mir der Kopf nach verrückten Ideen, so von der exzentrischen & exzotischen Art, wie z. B. daß ich mich in eine Schwalbe verwandeln möchte, um ein Vorteil zu erwischen und in Länder zu fliegen, wo warm ist, oder Ameise sein und hübsch tief rein-kriechen in eine Höhle und die im Sommer gehorteten Lebensmittel essen, oder eine Viper sein wie die im Zoologischen Garten, die sie hübsch in einem Glaskäfig stecken haben mit Heizung drin, damit sie nicht steif werden vor Kälte, denn das ist es nämlich, was mit den armen Menschen geschieht, die sich keine Kleidung nicht kaufen können, so teuer wie die ist. Oder sich nicht wärmen können, weils an Heizöl fehlt, an Kohle fehlt, an Brennholz fehlt, an Petroleum fehlt und auch an Penunse, denn wenn Einer Moneten hat, dann kann er in irgendeine Stampe gehn und sich einen guten Schnaps bestellen, na da merkt man doch gleich, wie das wärmt, obschon zuviel des Guten nicht gut ist, denn Mißbrauch ist aller Laster Anfang, und vom Laster kommt die Deckeneration sowohl des Leibes wie der moralischen Leiden eines Jeden, und wenn Eines herunterkommt auf die abschüssige Bahn mangels guten Benehmens in jedem Sinne, dann kann keiner und nichts ihn davor bewahren, daß er im schrecklichen Mülleimer menschlicher Geringschätzung endet und es gibt ihm keiner auch nicht nur keine Hand, um ihn aus dem unreinen Schlamm zu ziehn, in welchem er sich wälzt, nicht anders als wär er ein Kondor, der, als er jung war, zu eilen und fliegen verstand um die hohen Bergespitzen, im Alter aber abstürzt wie'n Bomber im Sturzflug, dem der moralische Motor versagt hat. Und hoffentlich dient das, was ich schreib Jemandem, daß er sein Verhalten überprüfe, und er nicht bereut, wenn es schon zu spät ist und alles im Eimer wegen seiner Schuld!

César Bruto: *Was ich gerne sein möchte,
wenn ich nicht das wäre, was ich bin.
(Kapitel: Der Bernhardiner Hund.)*

VOM ANDEREN UFER

Rien ne vous tue un homme comme
d'être obligé de représenter un pays.

Jacques Vaché, *Brief an André Breton.*

I

Ob ich die Maga finden würde? So viele Male hatte ich, wenn ich durch die Rue de Seine kam, nur aus dem Durchgang zum Quai de Conti herauszutreten brauchen, und kaum hatte das Licht aus Asche und Ölbaum, das über dem Fluß lag, mich die Umrisse unterscheiden lassen, zeichnete sich auch schon ihre schmale Silhouette auf dem Pont des Arts ab, manchmal lief sie von einem ans andere Ende, dann wieder blieb sie am eisernen Geländer stehen und beugte sich über das Wasser. Und es war so natürlich, die Straße zu überqueren, über die Stufen hinauf in den engen Gürtel der Brücke einzutreten, der Maga entgegen, die ohne Überraschung lächelte und wie ich davon überzeugt war, daß in unser beider Leben ein zufälliges Sichbegegnen alles andere als zufällig war und daß, wer feste Verabredungen traf, zu denen gehörte, die liniertes Papier verwenden, wenn sie einander schreiben, und die Zahnpastatube von unten drücken.

Aber sie würde nun nicht mehr auf der Brücke stehen. Ihr feines, durchscheinendes Gesicht zeigte sich vielleicht unter den Portalen im Ghetto des Marais, mit einer Pommes frites-Verkäuferin würde sie schwatzen oder auf dem Boulevard de Sébastopol eine heiße Wurst essen. Ich ging dennoch bis zur Brücke, und die Maga war nicht da. Sie lief mir jetzt nicht mehr in den Weg. Auch wenn wir unsere Wohnungen kannten, jeden Winkel dieser zwei Pariser Buden, die wir als angebliche Studenten bewohnten, jede Postkarte, die in dem billigen Stuck und den schreienden Tapeten ein kleines Fenster Braque oder Ghirlandaio oder Max Ernst aufstieß, so würden wir uns trotzdem nicht in unseren Behausungen aufsuchen. Wir zogen es vor, uns auf der Brücke zu begegnen, auf der Terrasse eines Cafés, in einem Filmclub oder neben einer Katze kauern in einem beliebigen Hof des Quartier Latin. Wir liefen und suchten uns nicht und wußten doch, daß wir liefen, um uns zu finden. O Maga! Ohrenbetäubendes Schweigen entstand blitzartig um jede Frau, die dir ähnlich sah, eine geäderte und kristallinische Pause, die schließlich

traurig zusammenfiel wie ein nasser Regenschirm, der geschlossen wird. Ausgerechnet ein Regenschirm. Du würdest vielleicht, Maga, an den alten Regenschirm denken, den wir in einer Schlucht im Park Montsouris opferten, an einem eisigen Märznachmittag. Wir warfen ihn hinab, weil du ihm auf der Place de la Concorde begegnet warst, er war schon ein wenig kaputt, und du hattest ihn viel benutzt, vor allem um ihn den Leuten in der Metro und in den Autobussen in den Rücken zu stoßen, ungeschickt stets und zerstreut und in Wolkenkuckucksheime vertieft oder den Anblick zweier Fliegen an der Decke des Wagens, die ein Muster bildeten. An jenem Nachmittag fiel ein Platzregen, und als wir den Park betraten, wolltest du stolz deinen Regenschirm aufspannen, und in deiner Hand entstand eine Katastrophe aus kalten Blitzen und schwarzen Wolken, Stoffetzen, die zu Boden fielen unterm Geknall ausgerenkter Stäbe, und wir lachten wie verrückt, während wir bis auf die Haut naß wurden. Wir meinten, ein Regenschirm, den man auf einem Platz gefunden hatte, solle würdig in einem Park sterben, er dürfe nicht eingehen in den unedlen Kreislauf der Mülltonne oder des Rinnsteins; also rollte ich ihn so gut wie möglich zusammen und wir trugen ihn auf die höchste Anhöhe des Parks nahe der kleinen Brücke über der Eisenbahnlinie, und mit all meinen Kräften warf ich ihn von da in die Tiefe, auf das nasse Gras der Schlucht, während du einen Schrei ausstießest, in welchem ich undeutlich die Verwünschung einer Walküre zu erkennen glaubte. In der Tiefe ging er unter wie ein Schiff, das im grünen Wasser stirbt, im grünen und stürmischen Wasser, in einem Meer, *qui est plus félonesse en été qu'en hiver*, in der treulosen Welle, Maga, und diese Aufzählungen führten wir eine lange Weile so fort, in Joinville verliebt und in den Park, in der Umarmung glichen wir nassen Bäumen oder Filmschauspielern in einem schlechten ungarischen Film. Unscheinbar und schwarz wie ein zertretenes Insekt blieb er im Gras liegen, rührte sich nicht, und keine seiner Sprungfedern sprang mehr wie früher. Er war fertig. Aus. O Maga, und wir waren nicht froh. Wozu war ich zum Pont des Arts gekommen? Ich glaube, an diesem Donnerstag hatte ich vor, das rechte Ufer aufzusuchen und in dem kleinen Café in der Rue des Lombards Wein zu

trinken und mir von Madame Léonie den Handteller betrachten zu lassen, damit sie mir Reisen und Überraschungen ankündigte. Nie habe ich dich mitgenommen, um von Madame Léonie deinen Handteller anschauen zu lassen, vielleicht hatte ich Angst, sie könnte in deiner Hand irgendeine Wahrheit über mich lesen, denn du warst immer ein schrecklicher Spiegel, eine entsetzliche Wiederholungsmaschine, und was wir Lieben nannten, war vielleicht, daß ich mit einer gelben Blume in der Hand vor dir stand, und du trugst zwei grüne Kerzen, und die Zeit blies uns einen langsamen Regen aus Verzicht und Abschied und Metro-Tickets ins Gesicht. So also habe ich dich nie mitgenommen zu Madame Léonie, Maga, damit sie . . .; und ich weiß, weil du es mir gesagt hast, daß du es nicht gern hattest, wenn ich dich in die kleine Buchhandlung in der Rue de Verneuil hineingehen sah, in der ein buckliger alter Mann Tausende von Karteikarten schreibt und alles weiß, was man über Historiographie wissen kann. Du gingst dorthin, um mit einer Katze zu spielen, und der Alte ließ dich ein und stellte dir keine Fragen, er war froh, wenn du ihm manchmal ein Buch aus den oberen Regalen herunterholtest. Du wärmtest dich an dem Kanonenofen mit dem großen schwarzen Rohr, und ich sollte besser nicht wissen, daß du dich neben diesen Ofen stelltest. Aber das alles hätte im richtigen Augenblick gesagt werden sollen, nur daß es schwierig war, den richtigen Augenblick für eine Sache zu bestimmen. Sogar jetzt, da ich mich über die Brücke lehnte und eine burgunderfarbene Pinasse vorbeiziehen sah, wunderschön wie eine große, vor Sauberkeit glänzende Kakerlake, mit einer Frau, die eine weiße Schürze trug und Wäsche an einem Draht im Vorschiff aufhängte, ich konnte die grün gestrichenen kleinen Fenster mit den Hänsel-und-Gretel-Gardinen sehen, sogar jetzt, Maga, fragte ich mich, ob dieses Umherlaufen einen Sinn habe, da es doch, um in die Rue des Lombards zu gelangen, vernünftiger gewesen wäre, über den Pont Saint Michel und den Pont au Change zu gehen. Aber wenn du an diesem Abend am Pont des Arts gewesen wärest, wie so viele andere Male, hätte ich gewußt, daß das Umherlaufen einen Sinn hatte, während ich jetzt meine Niederlage Umherlaufen nannte und sie dadurch herabwürdigte. Jetzt,

nachdem ich den Kragen meiner Windjacke hochgeschlagen hatte, mußte ich weiter die Quais entlanglaufen, bis ich das Gebiet der großen Kaufhäuser erreicht haben würde, das am Châtelet zu Ende geht, unter dem violetten Schatten der Tour Saint Jacques durchgehen und meine Straße hochlaufen, in Gedanken an dich, der ich nicht begegnet war, und an Madame Léonie.

Ich weiß, daß ich eines Tages in Paris ankam, ich weiß, daß ich eine Weile von geliehenem Geld lebte, das tat, was die andern tun, das sah, was die andern sehen. Ich weiß, daß du aus einem Café in der Rue du Cherche-Midi kamst, daß wir uns ansprachen. An diesem Nachmittag ging alles schief, denn meine argentinischen Gewohnheiten verboten es mir, von einer Straßenseite zur andern zu gehen, um die unbedeutendsten Dinge in den Schaufenstern zu betrachten in Straßen, an die ich mich nicht mehr erinnere. Damals folgte ich dir lustlos, ich fand dich vorlaut und schlecht erzogen, bis du es müde wurdest, nicht müde zu sein, und wir in ein Café am Boul' Mich' gingen und du mir unvermittelt zwischen zwei Hörnchen ein großes Stück aus deinem Leben erzähltest.

Wie konnte ich ahnen, daß das, was so verlogen klang, die Wahrheit war, ein Figari mit Abenddämmerveilchen, mit blassen Gesichtern, mit Hunger und Schlägen in den Ecken. Erst später glaubte ich dir, später gab es vernünftige Gründe, gab es Madame Léonie, die, meine Hand betrachtend, die mit deinen Brüsten geschlafen hatte, mir fast deine eigenen Worte wiederholte. »Sie leidet irgendwo. Sie hat immer gelitten. Sie ist sehr fröhlich, gelb ist ihre Lieblingsfarbe, ihr Vogel ist die Amsel, ihre Stunde die Nacht, ihre Brücke der Pont des Arts.« (Eine burgunderfarbene Pinasse, Maga, und warum sind wir nicht mit ihr auf und davon, als noch Zeit war.)

Schau, wir kannten uns noch kaum, und schon zettelte das Leben an, was nötig war, damit wir uns haarscharf verfehlten. Da du dich nicht verstellen konntest, merkte ich sogleich, daß man, um dich so zu sehen, wie ich es wollte, notwendigerweise damit anfangen mußte, die Augen zu schließen. Zunächst kamen da Dinge wie gelbe Sterne (die sich in einem Gelee aus Samt bewegten), dann rote Sprünge der Stimmung und der Stunden, langsamer Einstieg in eine Maga-Welt, die Unge-

schicklichkeit und Verwirrung war, aber auch Farnkräuter, signiert von der Spinne Klee, dem Zirkus Miró, den Aschen- spiegeln Viera da Silva, eine Welt, in der du dich bewegtest wie ein Springer im Schachspiel, der sich wie ein Turm bewegen würde, der sich wie ein Läufer bewegen würde. Und dann besuchten wir damals die Filmclubs, sahen uns Stumm- filme an, denn ich mit meiner Kultur, nicht wahr, und du Ärmste verstandest absolut nichts von diesem gelben konvul- sivistischen Gekreisch aus der Zeit vor deiner Geburt, dieser fasnigen Emulsion, in der die Toten liefen. Doch auf einmal kam da Harold Lloyd vorbei und du schütteltest das Wasser des Traums ab und überzeugtest dich am Ende, daß alles sehr gut gewesen war, und daß Pabst und daß Fritz Lang. Ein wenig gingst du mir mit deiner Sucht nach Perfektion auf die Nerven, mit deinen kaputten Schuhen, mit deiner Weigerung, das Annehmbare anzunehmen. Wir aßen Hamburger am Carrefour de l'Odéon und fuhren mit dem Fahrrad nach Montparnasse, in irgendein billiges Hotel, zu irgendeinem Kopfkissen. Andere Male fuhren wir weiter bis zur Porte d'Orléans, kannten uns immer besser aus in diesem unbebau- ten Gelände jenseits des Boulevard Jourdan, wo sich manch- mal um Mitternacht die Mitglieder des Schlangen-Clubs versammelten, um mit einem sehenden Blinden zu sprechen, ein anregendes Paradox. Wir ließen die Fahrräder auf der Straße und drangen langsam vor, blieben stehen und betrach- teten den Himmel, denn das ist eine der wenigen Gegenden in Paris, wo der Himmel schöner ist als die Erde. Auf einem Haufen Abfall sitzend, rauchten wir eine Weile, die Maga streichelte mein Haar oder trällerte Melodien, die nicht einmal erfunden waren, absurde, von Seufzern oder Erinnerungen unterbrochene Gebilde aus Tönen und Wörtern. Ich nutzte die Zeit, um an nutzlose Dinge zu denken, eine Methode, die ich Jahre zuvor in einem Krankenhaus zu praktizieren angefangen hatte und die mir von Mal zu Mal fruchtbarer und notwendiger erschien. Mit einer ungeheuren Anstrengung gelang es mir, durch das Zusammenfügen zusätzlicher Bilder, durch die Vergegenwärtigung von Gerüchen und Gesichtern, aus dem Nichts ein Paar braune Schuhe herauszuholen, die ich um 1940 in Olavarría getragen hatte. Sie hatten Gummiab-

sätze und sehr dünne Sohlen, und wenn es regnete, drang mir das Wasser bis in die Seele. Mit diesem Paar Schuhe in der Hand der Erinnerung kam der Rest dann von selbst: zum Beispiel das Gesicht Doña Manuelas oder der Dichter Ernesto Moroni. Aber ich wies sie zurück, denn das Spiel bestand ja darin, nur das Unbedeutende, das Armselige und Abgeschiedene zurückzuholen. Zitternd vor Angst, ich könnte mich nicht mehr erinnern, von dem Wurm benagt, der Aufschieben vorschlägt, blöde vor Besessenheit, die Zeit zu ficken, sah ich schließlich neben den Schuhen eine kleine Dose mit Té Sol, die meine Mutter mir in Buenos Aires geschenkt hatte. Und das Teelöffelchen, ein Mausefallenlöffelchen, in dem die kleinen schwarzen Mäuschen lebendig verbrannt wurden in der Tasse mit Wasser und wo sie fiepende Bläschen ausstießen. Überzeugt davon, daß die Erinnerung alles aufhebt, nicht nur für die Albertinen und die großen Ephemeriden des Herzens und der Nieren, versteifte ich mich darauf, den Inhalt meines Arbeitstisches in Floresta zu rekonstruieren, das Gesicht eines wenig bemerkenswerten Mädchens namens Gekrepten, die Anzahl der Blockfedern in meiner Federtasche im fünften Schuljahr, und am Ende zitterte ich so sehr und war so verzweifelt (nie konnte ich mich an diese Blockfedern erinnern, ich weiß, daß sie im Federkasten lagen, in einem besonderen Fach, aber ich konnte mich nicht erinnern, wie viele es waren, noch war ich dazu imstande, den genauen Zeitpunkt zu bestimmen, da es zwei oder sechs waren), bis die Maga mich küßte und mir den Rauch ihrer Zigarette und ihren heißen Atem ins Gesicht blies und mich mir selbst zurückgab. Wir begannen zu lachen und machten uns von neuem zwischen den Abfallhaufen auf die Suche nach denen vom Club. Schon damals war mir klargeworden, daß Suchen meine Bestimmung war, Emblem derer, die nachts fortgehen ohne festes Ziel, Daseinsberechtigung der Matadore der Kompaßnadel. Mit der Maga sprachen wir über Pataphysik bis zur Erschöpfung, denn auch ihr geschah es (und genau das waren unsere Begegnungen und viele wie Phosphor dunkle Dinge), daß sie ständig unter die Ausnahmen fiel, in Schubfächer geriet, die nicht die der anderen Leute waren, obschon sie niemanden geringschätzte und wir uns weder für Ausver-